

Giuseppe Galli

Zur Frage der Selbsterkenntnis und der Erkenntnis des Anderen¹

Dieser Artikel befasst sich mit der Frage der Zugänge zur Erkenntnis der Subjektivität - der eigenen wie auch der von Anderen -, die als unerschöpflicher Prozess verstanden wird. Dazu wird ein relationaler und dialogischer Ansatz gewählt.

1. Zugänge zur Selbsterkenntnis

1.1. „Nebenbei“ - Selbsterkenntnis nach Brentano

Bei der Selbsterkenntnis unterscheidet Franz von Brentano (1838-1917) zwischen *innerer Wahrnehmung* und *innerer Beobachtung*:

„Die Grundlage der Psychologie wie der Naturwissenschaft bilden Wahrnehmung und Erfahrung. Und zwar ist vor allem die *innere Wahrnehmung* der eigenen psychischen Phänomene, welche für sie eine Quelle wird [...] Man merke aber wohl, wir sagten *innere Wahrnehmung*, nicht *innere Beobachtung* sei diese erste und unentbehrliche Quelle. Beides ist wohl zu unterscheiden [...] Dies ist insbesondere bei gewissen psychischen Phänomenen, wie z. B. beim Zorne unverkennbar. Denn wer den Zorn, der in ihm glüht, beobachten wollte, bei dem wäre er offenbar bereits gekühlt, und der Gegenstand der Beobachtung verschwunden [...] Nur während man mit seiner Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zugewandt ist, geschieht es, daß auch die auf ihn bezüglichen psychischen Vorgänge nebenbei zur Wahrnehmung gelangen [...] Denn bis jetzt hat dies, meines Wissens noch kein Psychologe getan, und die nachteiligen Folgen, welche sich an eine solche Vermischung und Verwechslung knüpften, wären beträchtlich.“(Brentano 1974, 40-42)

Denken wir an verschiedene Alltagssituationen, um Brentanos Passus zu verdeutlichen: Während ich einen Gegenstand anschau, bin ich mir auch dessen bewusst, dass ich ihn *sehe* und ihn mir nicht bloß vorstelle; wenn ich über X schimpfe, bin ich mir auch meines *Zornes* bewusst, usw.

1.2. Der hermeneutische Ansatz: sich in einem Text wiedererkennen

Im Unterschied zum kartesischen monologischen Ansatz schlägt Paul Ricoeur

¹ Vorabdruck von Teil 2, Kapitel 4 und 5, aus der deutschen Übersetzung von Giuseppe Galli (2009), *Gestaltpsychologie und Person*, Wien: Krammer; *Psicologia della Gestalt e Persona*, Napoli: Liguori. Übersetzung: Irene Agstner (Wien) und Rosamaria Valdevit (München).

einen hermeneutischen, dialogischen und narrativen Zugang zur Selbsterkenntnis vor.

„Entgegen der Tradition des *Cogito* und dem Anspruch des Subjekts, sich selbst durch unmittelbare Intuition zu erkennen, erkennt man sich beim Durchwandern der großen Zeugnisse, welche die Menschheit in den Werken der Kultur vollbracht hat. Härte die Literatur nicht die Liebe und den Haß, die ethischen Gefühle und all das, was im Allgemeinen uns selbst ausmacht, in Worte gefaßt, wüßten wir sehr wenig.“ (Ricoeur 1975, 214).

„Das Verständnis, das jeder von sich selbst hat, ist narrativ: ich kann mich selbst nicht außerhalb der Zeit und damit nicht außerhalb des Erzählten begreifen; zwischen dem, was ich bin und meiner Lebensgeschichte gibt es eine Äquivalenz. In diesem Sinne ist die erzählende Dimension Teil des Selbstverständnisses.“ (Ricoeur 1988, 7).

Viele Texte begleiten uns in der Tat von Geburt an und verleihen unserem anschaulichen Ich durch die in ihnen reflektierten Bilder, die Cooley (1902) treffend als *lookingglass-self* definiert hat, seine „Form“.

Denken wir zunächst einmal nur an unseren Namen, ein einziges Wort, dessen Bedeutung aber viel größere Zusammenhänge widerspiegelt. Dann gibt es die vielen Geschichten von mir als Kind, von früheren Episoden, an die ich keine persönliche Erinnerung habe bis zu der Zeit, in der ich eine Selbsteinschätzung zu entwickeln begann, die nicht immer mit den Urteilen anderer in der Familie, in der Schule, beim Spiel usw. übereinstimmte. Es sind Geschichten, in denen ich mit anderen Kindern verglichen wurde bzw. Ähnlichkeiten zwischen mir und Personen aus Anekdoten und Parabeln der volkstümlichen Tradition, der ich angehörte, festgestellt wurden („Das machst du wie...“, „Du erinnerst mich an...“). Zu dieser ersten Welt von Texten, aus denen wir die Stimme jener Menschen hören, die sie ausgesprochen oder erzählt haben, kommt allmählich jene der gehörten oder gelesenen Texte hinzu: Märchen, Erzählungen usw. Dann folgen die Texte der großen religiösen und profanen Literatur.

Die Rolle der Literatur beim Prozess der Selbsterkenntnis besteht unter anderem darin, „imaginative“ Veränderungen hervorzurufen, die es dem Leser erlauben die passenden Worte zu finden, um die eigene Gefühle und Stimmungen auszudrücken, um schließlich eine Art „Katharsis“ derselben herbeizuführen.

1.3. Interaktion zwischen Text und Interpret und die Dynamik des anschaulichen Ichs: sich erkennen und annehmen

Durch welche Prozesse entstehen solche Ähnlichkeits- und/oder Analogie-Beziehungen zwischen einem Text und dem anschaulichen Ich des Lesers?

Dem atomistischen Ansatz zufolge müssten wir von einer Situation ausgehen, in der auf der einen Seite der Text mit all seinen Merkmalen und auf der anderen

das Ich des Lesers/Zuhörers mit seinen spezifischen Eigenschaften steht. Mit anderen Worten: der Text bestünde mit seinen klar definierten Merkmalen schon vor der Begegnung mit dem Leser, so wie dieser schon ein klar bestimmtes Bündel von Bildern seines eigenen Selbst hätte. Bei der Begegnung ginge es dann darum, Ähnlichkeitsbeziehungen festzustellen oder nicht.

Dem relationalen Ansatz zufolge kann die Beziehung zwischen Text und anschaulichem Ich des Lesers nicht als reine Wechselbeziehung zweier als solche schon zuvor bestehender Einheiten im Augenblick der Begegnung verstanden werden. Was ich aus dem Text herauslese, kann vielmehr vorher nicht bemerkte Eigenschaften meines Ichs auftauchen lassen, und umgekehrt erlaubt mir, was ich in meinem Ich ergründe, ein breiteres Verständnis des Textes. Eine Umschreibung des alten Grundsatzes Gregor des Großen – „Die Worte Gottes wachsen mit dem Leser“ – könnte demnach lauten: „Wie der Text mit dem Leser wächst, so wächst der Leser mit dem Text.“² Dafür beispielhaft ist der Fall von Freud, der, während er in seiner Selbstanalyse seine den Eltern gegenüber ambivalenten Gefühle aufdeckt, in den Texten von Sophokles und Shakespeare zuvor nicht beachtete Aspekte entdeckt (s. Freuds Brief an Wilhelm Fließ vom 15.10.1897). Man kann hier von einer „hermeneutischen Spirale“ sprechen.

Dazu Paul Ricoeur:

„Verstehen bedeutet also, sich im Gegenüber des Textes zu verstehen, d.h. dem Text nicht das eigene begrenzte Verständnis aufzuzwingen, wohl aber sich einem Text auszusetzen, um eine breitere Dimension des eigenen Selbst zu gewinnen [...]“ (Ricoeur 1975, 214).

Aufgrund der Tatsache, dass das Sich-Verstehen und Sich-Erkennen eine Änderung der Selbstbewertung mit all seinen affektiven Folgen impliziert, mischt sich in die Dynamik von Leser und Text noch ein besonderer Aspekt.

Die Selbstbewertung wird als dynamisches Gleichgewicht zwischen den idealisierten oder gewünschten Bildern einerseits und den gefürchteten oder verachteten andererseits verstanden. Zum Schutz dieses Gleichgewichts werden bei einer drohenden plötzlichen Verschiebung hin zu den negativen Bildern enorme Kräfte mobilisiert, die eine Barriere zwischen Text und Leser/Zuhörer errichten können, denn „sehen sollen sie, sehen, aber nicht erkennen; hören sollen sie, hören, aber nicht verstehen“ (Mk, 4, 12).

Dazu passt die Behauptung Guardinis (1960), die er am Ende seines Aufsatzes *Die Annahme seiner selbst* aufstellt: „Wirklich um sich wissen kann man nur, wenn man sich annimmt - und wirklich sich annehmen kann man nur, wenn man rein um sich weiß. Eines setzt das andere voraus.“

² Beispiele über die Beziehung Text-Interpret findet man in den Büchern des Verfassers: *Psychologie des Körpers*, Wien, Böhlau 1998. *Psychologie der sozialen Tugenden*, 2. Auflage, Wien, Böhlau, 2005.

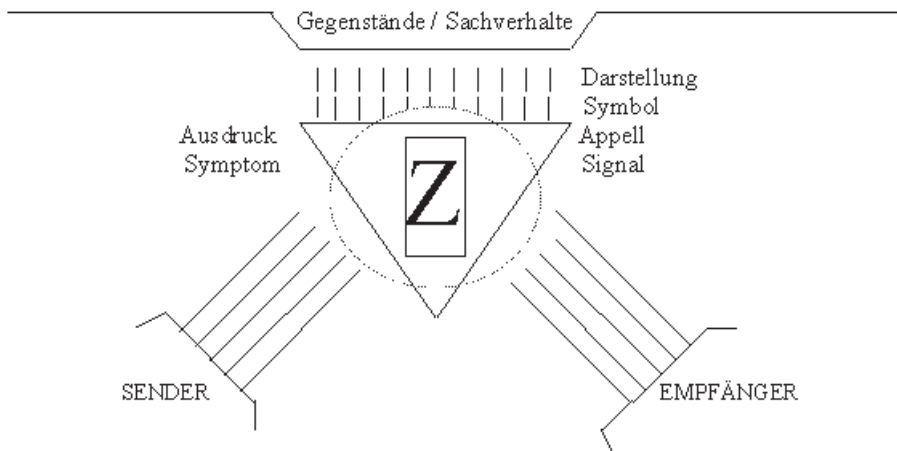
1.4. Der therapeutische Dialog: Dem Affekt Worte geben

In der gemeinsamen Arbeit von Josef Breuer und Sigmund Freud (1895), die den Beginn der modernen Psychotherapie markiert, finden wir den Grundgedanken: *dem Affekt Worte geben*. Wenn die Übersetzung des Erlebten in Sprache gelingt, schwinden die Symptome: der Betroffene macht nun von Worten statt von Symptomen Gebrauch.

Das von den beiden Autoren vorgeschlagene Modell ist zuerst ein „Ein-Personen-Modell“. Das Sprechen wird als Abreaktion - ähnlich wie das Weinen bei Leid - verstanden. Es wird ausschließlich auf den Sprechenden fokussiert, der sich an das Trauma und die damit verbundenen Emotionen erinnert und sie reaktualisiert. In dieser Auffassung wirkt noch die Idee des „pathogenen Geheimnisses“ der Dramaturgie des 19. Jahrhunderts bzw. der religiösen „Seelsorge“.

Später, nach Entdeckung der Übertragung wird das Erklärungsmodell interpersonell: die Beziehung zwischen Patienten und Zuhörer rückt in den Mittelpunkt. Der Patient „erinnert sich“ nicht nur, sondern „wiederholt“ hier und jetzt früheres Verhalten. Die Analyse der Übertragung erlaubt dem Patienten, neue Einsichten über sich zu gewinnen und „durchzuarbeiten“ (Freud 1914).

Um diese Entwicklung zu verdeutlichen, ist die Sprachtheorie von Karl Bühler (1934) hilfreich.



„Die Linienscharen symbolisieren die semantischen Funktionen des (komplexen) Sprachzeichens. Es ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen.“ (Bühler 1965, 28)

Während in dem Modell der „Abreaktion“ ausschließlich die repräsentative und die expressive Funktion bedeutsam waren, rückt mit der Entdeckung der Übertragung die Appellfunktion in den Vordergrund. Diese Funktion hat ihre Grundlage nicht so sehr im Inhalt des Dialogs sondern in dessen „Ton“ und „Stil“.

Dazu schreibt Benveniste:

„Aus all den Freudschen Analysen geht hervor, dass das Subjekt Wort und Gespräch dazu verwendet, um sich so ‚darzustellen‘, wie es sich selbst sehen will, und den anderen aufzufordern, es zu bestätigen. Sein Sprechen ist Hilferuf und Appell. Das Gespräch, das es in seiner Hoffnungslosigkeit konstruiert, ist ein bisweilen heftiges Locken des anderen, eine oft irreführende Annäherung an den anderen, um sich vor dessen Augen als Individuum zu konstituieren. Bereits dadurch, dass er über sich spricht, ‚installiert‘ der Sprecher den anderen in sich. Somit erkennt er sich selbst, vergleicht sich, stellt sich so dar, wie er zu sein wünscht, und schließlich vergeschichtet er sich selbst in dieser unvollkommenen oder gefälschten Geschichte.

Die Sprache wird also als Wort verwendet, verwandelt in den Ausdruck der emporragenden und verschleiernenden Subjektivität, welcher die Bedingung des Dialoges ausmacht. Die Sprache bietet das Mittel eines Diskurses, in dem sich die Persönlichkeit des Subjekts befreit und konstituiert, den anderen erreicht und sich von ihm erkennen lässt.“ (Benveniste 1956)

Es ist die Sprache, die es dem Patienten ermöglicht, interpersonelle Szenen zu konstruieren und sich und dem Anderen bestimmte Rollen zuzuschreiben. Die Analyse der Übertragung hat die Aufgabe, die Bedeutung der in der Sitzung entstandenen interpersonellen Szenen zu verstehen und dem Patienten zu helfen, Bewusstsein darüber zu erlangen.

2. Zugänge zur Erkenntnis des anderen Ichs

Wir gehen von der von Metzger formulierten Grundannahme aus:

„Die Gestalttheorie stimmt mit ihren psychologischen Zeitgenossen darin überein, daß das Bewußtsein des Anderen, im Gegensatz zu seinem Verhalten, ein Geheimnis ist, das nur auf beschwerlichen Umwegen, nur in Annäherung und nie vollständig entschleiert werden kann.“ (Metzger 1967)

2.1. Der dialogische Ansatz M. Bachtins

In seinen Ausführungen zur Methodologie der Humanwissenschaften schlägt Bachtin (1979) als Methode der *Persönlichkeitserkenntnis*, die er der *Dingerkenntnis* entgegensetzt, die dialogische Interaktion vor:

„Dingerkenntnis und Persönlichkeitserkenntnis: Es handelt sich um Extreme. Einerseits das reine tote Ding, das nur Äußeres hat, nur für den Anderen vorhanden ist, das ganz und gar durch einen einseitigen Akt des Anderen (des Erkennenden)

aufgeschlossen werden kann [...]. Andererseits das Denken an eine Person, während die Person selbst anwesend ist: die Frage, der Dialog. Hier ist die freie Selbstoffenbarung der Persönlichkeit unerlässlich. Hier gibt es einen inneren Kern, den man nicht aufzehren, verbrauchen kann (hier wird immer Distanz gewahrt) - einen Kern, in bezug auf den lediglich Uneigennützigkeit möglich ist; indem er sich für den anderen öffnet, bleibt er zugleich stets für sich. Nicht sich selbst stellt der Erkennende hier die Frage und nicht einem Dritten bei Anwesenheit eines toten Dings, sondern er stellt sie dem zu Erkennenden selbst. Das Kriterium ist hier nicht die *Genauigkeit* der Erkenntnis, sondern die *Tiefe* des Eindringens. Die Erkenntnis ist hier auf Individuelles gerichtet. Dies ist der Bereich der Entdeckungen, der Offenbarungen, des Erkennens, der Mitteilungen. Wichtig sind hier sowohl Geheimnis als auch Lüge (nicht aber der Fehler).

Der zweiseitige Akt der Erkenntnis qua Eindringen ist hochkomplex. Die Aktivität des Erkennenden verbindet sich mit der Aktivität des Sich-Öffnenden (Dialogizität), das Vermögen, etwas zu erkennen, mit dem Vermögen, sich auszudrücken. Wir haben es mit dem Ausdruck und der Erkenntnis (dem Verstehen) des Ausdrucks, mit der komplexen Dialektik von Äußerem und Innerem zu tun. Die Persönlichkeit hat nicht nur Milieu und Umgebung, sondern auch einen besonderen Horizont. Der Horizont des Erkennenden tritt in Wechselwirkung mit dem Horizont des zu Erkennenden. [...] In den Geisteswissenschaften ist Genauigkeit die Überwindung der Fremdheit des Fremden ohne seine Verwandlung in reines Eigenes [...]. Das Wichtigste ist hier die *Tiefe* - die Notwendigkeit, vorzudringen, sich zu vertiefen in den schöpferischen Kern der Persönlichkeit, in dem sie ihr Leben bewahrt, das heißt unsterblich ist.“ (Bachtin 1979, 350-351).

Bachtin beleuchtet eine Serie von entscheidenden Aspekten bei der Erkenntnis des Anderen. Erstens betont er die Unerschöpflichkeit der Erkenntnis, die dennoch die Möglichkeit einer progressiven Vertiefung enthält. Ferner behauptet er, dass das Verstehen des Anderen in einer Verwandlung des Anderen in „Eigenen-Anderen“ (*svojo-cužoje*) besteht. Der Begriff des „Eigenen-Anderen“ bedeutet, dass die Erkenntnis des Anderen notwendigerweise durch die gedanklichen und sprachlichen Parameter des Erkennenden beeinflusst wird. Indem man sich solcher Parameter bewusst ist, beweist man die höchste Achtung vor dem Anders-Sein des Anderen.

Nach Bachtin ist eine Atmosphäre von Zuwendung und Sympathie notwendig.

„Die Hülle der Seele ist der Güte und Gnade des Anderen ausgeliefert, der unaussprechliche Kern der Seele reflektiert sich nur im Spiegel einer vollkommenen Sympathie.“ (Bachtin 1974)

Bachtins Position ist mit den Ansätzen verschiedener zeitgenössischen Richtungen der Phänomenologie, der Hermeneutik und der Psychoanalyse kompatibel.

Die Phänomenologie mahnt den Erkennenden zur „Achtung“ der Persönlichkeit des Anderen und zur Notwendigkeit, in dessen gedanklichen Horizont einzutauchen (wie der Philologe, der bei der Interpretation eines antiken Textes versucht,

sich in den „Sitz im Leben“ des Autors hinein zu denken, oder der Anthropologe, der sich um die Interpretation des Denkens eines Eingeborenen bemüht).

Die Hermeneutik betont die Unmöglichkeit, aus dem eigenen „hermeneutischen Kreis“ zu treten und eigene Vorverständnisse abzulegen. Dennoch ist es nötig, sich ihrer bewusst zu werden und die Vorverständnisse als Annahmen zu betrachten, die zwar als solche nützlich sein können, aber unbedingt überprüft werden sollen.

Eine ähnliche Position vertreten die psychoanalytischen Schulen, indem sie dem Therapeuten vorschreiben, sich mittels der Lehranalyse seiner eigenen Probleme bewusst zu werden, bevor er sich mit den Problemen des Patienten beschäftigt. Nun liegt die Frage nahe: „Welche Rolle spielen die Theorien in der Erkenntnis des Anderen?“

2.2. Die Rolle der Theorien in der Person-Erkenntnis

Die psychotherapeutischen Haltungen Theorien gegenüber reichen von Misstrauen (die Theorie wird als Vorwand bzw. „Abwehr“ betrachtet, die dem Therapeuten erlaubt, sich emotional nicht in die Beziehung zum Patienten involvieren zu lassen) bis zu totaler Ablehnung, wie bei G. Lai (1985), der den Begriff „Technik ohne Theorie“ geschaffen hat.

Auf epistemologischer Ebene meint Roberta de Monticelli, dass für die Theorien der Person-Erkenntnis „das Phänomen der schwachen theoretischen Beleuchtung“ typisch ist, während die naturwissenschaftlichen Theorien das Wesentliche ihrer Gegenstände beleuchten können. „Die allgemeine Theorie dient ausschließlich als *Instrument* für die Erkenntnis des Individuellen und *kann sie keinesfalls ersetzen*: Jede Person-Erkenntnis muss gemacht werden.“ (De Monticelli 2000, 123)

3. Erkenntnis des anderen Ichs in der psychologischen Forschung

3.1. Die angemessene Fragestellung: nicht „Wer“ sondern „Wie“ ist das andere Ich?

Das „relationale“ Modell der Person setzt sich dem „essentialistischen“ Ansatz der alten Charakterlehre und des Alltagsdenkens entgegen, der „Charakter“ und „Temperament“ als überdauernde Wesen betrachtet.

Der einen relationalen Ansatz vertretende Forscher weiß, dass er bei einer Person, die über sich selbst spricht, nicht gleichbleibenden, das Wesen dieser Person enthüllenden Aspekten begegnet, sondern vielmehr Facetten, der sich im hier und jetzt zwischen den Gesprächspartnern abspielenden interpersonellen Beziehung. Er weiß, dass die vom Sprechenden dargebotene Selbst-Darstellung nicht reine Wiedergabe oder Beschreibung seiner Selbst-Bilder ist, sondern auch eine auf die jeweils inszenierte Beziehung zielende „Konstruktion“ darstellt.

Mit Konstruktion ist keineswegs ein beabsichtigtes Artefakt gemeint. Vielmehr kann die Selbstdarstellung sogar ein Element der Neuigkeit enthalten, das aus der Situation und der Interaktion mit dem Gesprächspartner entsteht und sogar den Sprechenden überraschen kann. Unter den, wie Pirandello es ausdrückt, „hunderttausend“ Aspekten des Ichs werden diejenigen lebendig, die aus den sich hier und jetzt abspielenden Bedingungen nach dem „Gleichzeitigkeit-Prinzip“ von Lewin entstehen. Ein relationaler Psychologe erhebt daher nicht den Anspruch zu wissen, wer die ihm gegenüberstehende Person ist. Auf das Höchste bemüht er sich zu erkennen, wie sich diese Person in einem bestimmten Moment in der Beziehung zu ihm selbst darstellt, auch wenn durchaus stereotype Darstellungsweisen auftreten können. In jedem Fall unterscheidet sich dieser Ansatz deutlich vom diagnostischen und essentialistischen Zugang, der die gleichbleibende Form der Persönlichkeit oder des Charakters zu erfassen glaubt.

3.2. Das Mittragen der Ziele in der experimentellen Situation und in der „Aktions-Forschung“

Das Einverständnis mit den Zielen der Situation, in der die Kommunikation stattfindet, ist ein grundlegendes Motiv zur „Selbstoffenbarung“. Diesbezüglich ist Lewins methodologische Entwicklung von großem Interesse.

In seinen Untersuchungen „zur Handlungs- und Affektpsychologie“ und insbesondere in der Untersuchung zum Ärger, tritt „die Versuchsperson [...] ins Zimmer, ohne über den Zweck des Versuches irgend etwas zu wissen“ (S. 10) und bleibt somit „im Machtbereich des Versuchsleiters.“ (Dembo 1931, 78)

In seiner Aktionsforschung („experimentation in real life settings“) hingegen betrachtet Lewin die Übereinstimmung zwischen Forscher und Versuchspersonen bezüglich der Ziele als notwendig, um die Mitarbeit der Teilnehmenden zu gewinnen. Über das Mittragen der Ziele hinaus erfordert eine genuine Kooperation auch „mit dem Experimentator bis zu dem Stadium der gemeinsamen Entwicklung eines Experimentes zusammenzuarbeiten“ und impliziert somit die Notwendigkeit, dass die Teilnehmer „mit den wissenschaftlichen Aspekten des Problems einigermaßen vertraut werden [...]“ (Lewin 1943-44). Lewin kommt somit zu der Überzeugung, dass „wir Handeln, Forschung und Erziehung als ein Dreieck betrachten sollten, das um jeder seiner Ecken willen zusammenzuhalten ist.“ (Lewin 1953, 291).

Diese Merkmale prägen die ganze Aktionsforschung und können mit dem von Gustavsen (1992) im skandinavischen Bereich entwickelten Konzept des „demokratischen Dialogs“ zusammengefasst werden. Der Forscher betrachtet die Teilnehmer als seinesgleichen, nicht als Forschungsobjekte, sondern als Individuen mit eigenen Werten, Kenntnissen, Interessen und persönlichen Geschichten. Die Beziehung zwischen Forscher und Teilnehmern ist durch das wechselseitige Zuhören

und durch die Möglichkeit charakterisiert, sämtliche Aspekte der Forschung und des Settings in Frage zu stellen. So wird das Prinzip des Respekts realisiert.

Was das Mittragen der Ziele anbelangt möchte ich eine Initiative der onkologischen Abteilung des Krankenhauses Macerata erwähnen, die eine Seminarreihe mit dem Titel „Der genesene Krebspatient“³ mit dem Ziel organisiert, einem breiten Publikum den Gedanken näher zu bringen, dass man vom Krebs genesen kann und somit die Stereotypen aufzubrechen, die Krebs mit Tod gleichsetzen. An diesen Seminaren nehmen Patienten, Familienmitglieder, Ärzte, Vertreter der Verwaltung und weitere interessierte Personen teil. Einen wichtigen Teil des Seminars stellen die Zeugnisse von Patienten dar, die geheilt oder am Wege der Heilung von ihren dramatischen Erlebnissen nach der Krebsdiagnose und der nachfolgenden Therapien berichten. Die Bereitschaft, intime Erlebnisse preis zu geben, ist darauf zurückzuführen, dass die Patienten die vom Onkologen, dem sie Vertrauen und Dankbarkeit entgegen bringen, vorgeschlagenen Ziele der Veranstaltung teilen.

3.3. Das Prinzip des Respekts und die Beziehung Forscher-Forschungsteilnehmer in der gegenwärtigen Kultur

In der gegenwärtigen Kultur, in der sowohl ein tiefer Wandel des Autoritätsbegriffs als auch eine wachsende Sensibilität für die eigene Würde als Person feststellbar sind (über den Respekt vgl. De Monticelli 2003, 196f), wird vor allem dann das Erfordernis empfunden, die Forschung im Sinne der „Aktionsforschung“ zu gestalten, wenn es um Untersuchungen im beruflichen Bereich der Teilnehmer geht (Lehrer, Personal im Gesundheitswesen, usw.) Zum Teil noch ausgeschlossen bleibt die Welt der Studenten, die seit jeher als „Versuchspersonen“ der akademischen Forschung der Dozenten zur Verfügung stehen. Inwieweit sich die Bereitschaft und die Rolle der Studenten auf die Forschungsergebnisse auswirken, ist eine Frage, die jeweils überprüft werden soll.

Zusammenfassung

Dieser Artikel befasst sich mit der Frage der Zugänge zur Erkenntnis der Subjektivität - der eigenen wie auch der von Anderen -, die als unerschöpflicher Prozess verstanden wird. Dazu wird ein relationaler und dialogischer Ansatz gewählt. Zunächst gehen wir von einem hermeneutischen Zugang aus, bei dem der Dialog zwischen Leser/Zuhörer und einem Text stattfindet. Diese Beziehung wird als „hermeneutische Spirale“ verstanden, da „der Text mit dem Leser wächst, so wie der Leser mit dem Text wächst“. Vom metaphorischen Dialog zwischen Leser und Text kommen wir zum authentischen Dialog zwischen Personen, mit einem Schwerpunkt auf Dialoge in klinischen Situationen, in denen es möglich ist, Analysen der verschiedenen sprachlichen

³ Im Buch (Teil II, Kapitel 3) werden einige Zeugnisse von Krebskranken wiedergegeben und analysiert.

Funktionen durchzuführen, besonders auch jene des „Appells“. Zur Frage der Kenntnis der Subjektivität des Anderen werden die Thesen M. Bachtins über die dialogische Kooperation zwischen Erkennendem und Erkanntem dargestellt und die Bedingungen, die deren Verwirklichung begünstigen. Zum Schluss werden Probleme der Kenntnis des Anderen in der psychologischen Forschung betrachtet. Haupt-Prinzip ist das Prinzip des „Respektes“, nicht nur in ethischem sondern auch in epistemologischem Sinn. Nur der paritätische oder „demokratische“ Dialog und die Gemeinsamkeit der Ziele, wie z. B. in der Aktionsforschung, ermöglichen es der Person, sich dem Forscher zu offenbaren.

Schlüsselwörter : Selbsterkenntnis, Erkenntnis des Anderen, Hermeneutischer Ansatz, Dialogische Kooperation, Respekt, Aktionsforschung.

Summary

This paper concerns the conditions that can improve personal knowledge: self-knowledge and knowledge of the other. The general approach is relational and dialogic. The starting point is the hermeneutic relation between text and interpreter. The next point is the dialog between two persons. In connection with this situation the paper reports the conceptions of M. Bachtin about dialogical cooperation. The end part is devoted to the problems of the psychological research on the subjectivity of the other. In this context the basic principle is the respect of the other as ethical and epistemological condition.

Keywords : Self knowledge, knowledge of the other, hermeneutic approach, dialogical cooperation, respect, action research.

Literatur

- Bachtin, M. (1974): K filosofskim osnovam gumanitarnych nauk (Philosophische Grundlage der Geisteswissenschaften), in: *Estetica slovesnogo tvorčestva*, Moskva: Iskusstvo 1979.
- Bachtin, M. (1979): *Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benveniste, E. (1956): Remarques sur la fonction du langage dans la découverte freudienne. *La Psychanalyse*, I.
- Brentano, F. (1874): *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Neudruck (1955) Hamburg: Meiner, Bd. I.
- Bühler, K. (1934/1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2. unveränderte Aufl. - Stuttgart: Fischer.
- Cooley, C. H. (1902): *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribener's Sons.
- Dembo, T. (1931): Der Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung* XV, 1-144.
- De Monticelli, R. (2000): *Andrea o dell' individualità essenziale*, in Usberti, G. (Hrsg.): *Modi dell' oggettività*, 111-136. Milano: Bompiani.
- De Monticelli, R. (2003): *L'ordine del cuore. Etica e teoria del sentire*. Milano: Garzanti.
- Freud, S. (1914/1991): Erinnern, wiederholen und durcharbeiten, in *Gesammelte Werke Bd. 10*, 125-136. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. & Breuer, J. (1895): *Studien über Hysterie*. Leipzig/ Wien: Franz Deuticke. Neudruck (1991) 6. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Guardini, R. (1960): *Die Annahme seiner selbst*. Würzburg: Werkbund Verlag.
- Gustavsen, B. (1992): *Dialogue and Development. Social science for social action: toward organizational renewal*. Assen/Maastricht: Van Gorcum.
- Metzger, W. (1967): *Der Geltungsbereich gestalttheoretischer Ansätze*. Bericht vom 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 13-24. Göttingen: Hogrefe. Nachdruck in Metzger, W. (1986): *Gestalt-Psychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950-1982*, 134-144. Frankfurt/M.: Kramer.
- Lai, G. (1985): *La conversazione felice*. Milano: Il Saggiatore.
- Lewin, K. (1943-44/1951): Problems of Research in Social Psychology, in *Field Theory in Social Sciences*, 155-169. New York: Harper & Brothers. Dt. (1963): Forschungsprobleme in der Sozialpsychologie, in Lewin, K. (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, 192-205. Stuttgart/Bern: Hans Huber Verlag.

Galli, Zur Frage der Selbsterkenntnis und der Erkenntnis des Anderen

Lewin, K. (1953): *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim: Christian Verlag.

Ricoeur, P. (1975): *La fonction herméneutique de la distanciation*, in Bovon, F. & Rouiller, G.: *Exegesis. Problèmes de méthode et exercices de lecture*, 201-215. Neuchatel: Delachaux & Niestlé.

Ricoeur, P. (1988): La componente narrativa della psicoanalisi. *Metaxu* 5, 7-19.

Giuseppe Galli, Prof., Dr. med., geb. 1933, ist ordentlicher Professor für Allgemeine Psychologie an der Universität Macerata (Italien). Im Rahmen der Gestalttheorie hat er das Problem des phänomenalen Ich besonders untersucht. Seit 1979 hat er eine multidisziplinäre Arbeitsgruppe organisiert, die sich mit Problemen der Interpretation beschäftigt. Er ist Herausgeber der Reihe: *Colloqui sulla Interpretazione*, (Bd. I-XXII, Verlag IEPI Pisa/Roma). Letzte Buchveröffentlichungen: *Psicologia del corpo* (1997; dtsh. 1998: *Psychologie des Körpers*. Wien: Böhlau). *Psicologia delle virtù sociali* (1998, dtsh. 1998: *Psychologie der sozialen Tugenden*; 2., erweiterte Auflage 2005. Wien : Böhlau) Beratender Herausgeber der *Gestalt Theory*.

Adresse: Facoltà di Scienze della formazione - Università di Macerata. Piazzale Bertelli 1, 62100 Macerata. Italia.

E-Mail: galli@unimc.it

